



Marthakirche, in der die Meistersinger zur Hans-Sachs-Zeit tagten

gem inneren Ringen 1520 bis 1523 schloß sich Sachs der Reformation an, und der Widerspruch gegen den Besuch Papst Hadrians VI. zum Reichstag von 1523 inspirierte ihn zum Lied von der „Nachtigall“, das als geflügeltes Wort bald missionarische Kraft für die neue Lehre in Deutschland erlangen sollte.

Auf Anregung Luthers sowie der Nürnberger Reformatoren Ossiander, Schlepner u. a. verfaßte er in der Folgezeit als Nachempffindungen von Psalmtexten evangelische Kirchenlieder und Lehrverse als Beigaben für Holzschnitte religiösen Inhalts, eine Tätigkeit, die den Meister eine Zeit lang in Konflikt mit dem in religiös-politischen Sachen sehr vorsichtig taktierenden Nürnberger Rat brachte. In die vierziger Jahre fallen dann die erwähnten vier Weltanschauungsdialoge, die im Sinn geistiger Volksemanzipation auch eine unverkennbare gesellschaftlich-progressive Note besitzen. Erkennen sie doch dem einfachen Mann, u. a. in der Gestalt des „Schuhmachers Hans“, das Recht und die Fähigkeit zu, mit Prälaten und Theologieprofessoren in den weltanschaulichen Diskurs zu treten. Nicht weniger staunenswert, als sein immenses biblisches Wissen und seine Kenntnis theologischen Schrifttums, ist Sachsens Belesenheit in der Mythologie und überlieferten Geschichte der An-

tike und des Mittelalters, die sich vor allem in seinem dramatischen Schaffen niederschlägt. Die zeitbedingte religiöse Polemik, wenn auch meist auf Milde und Belehrung gestimmt, kommt nicht zu kurz – so etwa 1527 in den Vierzeilern der Holzschnittfolge „Wunderbare Weissagung vom Papsttum“. Viel Lob auf den Glanz des Reiches und die Tüchtigkeit des Nürnberger Magistrates klingt in Sachsens Gesängen auf; der Dichter ist ein tief in den geheiligten Traditionen seiner Zeit verwurzelter Mensch.

Der erste Folioband seiner gesammelten Werke erschien 1558; vier weitere, zum Teil posthum, sollten folgen. 1562 besaß Sachs eine Bibliothek von über 100 Bänden – ein für damalige Verhältnisse beachtlicher Umfang. Was er daraus las, ward ihm zum Gedicht, gleichviel, ob die Mentoren Homer, Livius oder Ovid hießen. Antikes Vorbild verrät auch seine „Eigentliche Beschreibung aller Ständ auf Erden“ von 1568. Mehr auf mittelalterlichen Quellen fußen seine Schwänke und Schelmenstreiche. Till Eulenspiegel, der berühmte Spaßmacher aus Mölln, ist hier einer von Sachsens geistigen Ahnherrn. Ob alte Übersetzungen aus dem Lateinischen, ob Flugblätter, Bilderbögen oder mündliche Erzählungen, die ihn fesselten und literarisch anregten: Immer hat Hans Sachs seine Vorlagen gründlich studiert und verarbeitet, ehe er selbst zur Feder griff. Im Gleichgewicht mit seinen weltlichen Themenkreisen hielt sich seine Fruchtbarkeit in der Verarbeitung religiöser Stoffe: Zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten wartete er stets mit neuen Preisliedern der Heilsgeschichte auf, und sein gesamtes geistliches Lebenswerk läuft fast auf eine Versifizierung und Belletrisierung der ganzen Bibel hinaus.

Was aber ist geblieben? Die Nachwelt hat es in der Beurteilung mit dem Meister recht unterschiedlich gut gemeint. Die höfisch-akademisch bestimmte Geistigkeit des Barocks und der Aufklärung wußte wenig mit ihm anzufangen, und so war der Schusterpoet denn einige Jahrhunderte lang verfermt oder vergessen. Kein Geringerer als Goethe war es, der Sachsens literaturgeschichtlichen Stellenwert aufs neue erkannte und von dem Meister aus Nürnberg manche Anregung übernahm. Weniger mit ihrem Verständnis, als mit ihrer Begeisterung wandten sich Biedermeier und Romantik dem Sachs'schen Erbe zu. Lortzings gemütvollte Oper „Hans Sachs“, die den echten und soliden Qualitäten Sachs'scher Dichtung das hohle Wortgepränge von Eobanus Hesse gegenüberstellt, qualifiziert diesen verdienstvollen humanistischen Gelehrten ungerne zum eitlen Laffen ab. Vergleichsweise etwas ernster zu nehmen als Denkmal Sachs'schen Nachruhms ist Wagners Melodrama „Die Meistersinger zu Nürnberg“, mag es auch der Verherrlichung der bürgerlichen Stadtkultur des 16. Jahrhunderts reichlich zu viel Glanzlichter, und dabei einige grundfalsche aufsetzen.

Wenn die Stadt Nürnberg das Jahr 1976 dem Gedenken an den vierhundertjährigen Todestag ihres großen Sohnes gewidmet hat, so ist dies auch eine Rückbesinnung auf ihr eigenes, geschichtlich gewordenes Wesen: so, wie es sich in der seligen Wiederentdeckungsfreude der romantischen Dichter Thiek und Wackenroder, in den beschaulichen Bildern Johann Adam Kleins, Karl Kappels und Christoph Wilders und, wenn auch bedingt, in der historizistischen Feierlichkeit der Gemälde von Paul und Lorenz Ritter spiegelt. Und so, wie es seine Bauten und Denkmale auf uns gebracht, und wie es uns das Walten unserer derzeitigen Kulturverantwortlichen in den harten Jahren des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg erneut geschenkt hat.

Fotos: Hauptamt für Hochbauwesen Nürnberg